

Norbert Mette

Auf der Suche nach pastoralen Neuaufbrüchen

Der zweite Teil der Tagung machte sichtbar, was Aufbrüche brauchen, und stellte die Frage, woran sie zu erkennen sind. Uneigennützig bei den Menschen zu sein, anstatt sich um den Bestand der Institution zu sorgen, erweist sich dabei als wichtige Spur.

● In diesem Beitrag soll es darum gehen, Impulse, wie sie im zweiten Teil der Tagung in den Arbeitsgruppen erarbeitet und im Plenum präsentiert wurden, aufzugreifen und an sie ein paar allgemeine Überlegungen zur Tagungsthematik anzuschließen.

Die Arbeitsgruppen bildeten sich nach dem Open-Space-Verfahren: Von Teilnehmerinnen und Teilnehmern wurden Themen vorgeschlagen, zu denen sie weitere Interessierte einluden. Das so zustande gekommene Themenspektrum reichte von »Personalentwicklung« über »Orts-gemeinde«, »Diakonie«, »Nachhaltigkeit« u.a.m. bis hin zu »Aufbrüchen in der Gesellschaft«. Die Gruppen boten dann den Teilnehmern und Teilnehmerinnen die Gelegenheit, aus ihrem Erfahrungsbereich heraus von verschiedenen Neuanätzen in Kirche und Pastoral zu berichten, aber auch die Schwierigkeiten deutlich zu machen, die nicht selten damit verbunden sind, so dass es zu anregenden und engagierten Ge-

Eine Tagungsnachlese

sprächen kam. Sie im Einzelnen wiederzugeben, ist – leider – nicht möglich.

Mut und Freiheit

● Bei der Präsentation ihrer »Ergebnisse« im Plenum zeigte sich, dass die Gruppen in einer beträchtlichen Reihe von Punkten übereinstimmten. Diese bezogen sich vor allem auf Erfordernisse, die gegeben sein müssen, damit Neuaufbrüche in der Pastoral nachhaltig in Gang kommen können:

Eine erste Gruppe von Erfordernissen hat mit der Person des Seelsorgers bzw. der Seelsorgerin zu tun: Sie müssen allererst bereit und gewillt sein, sich selbst zu verändern, den Mut haben, sich auf Neues einzulassen und dabei sich auf ungewohntes Gelände zu begeben, Berührungsgängste abbauen u.Ä.m. Eine große Hilfe dabei ist die biografische Selbstvergewisserung: Wie bin ich im Laufe meines Lebens im Glauben und Tun zu dem geworden, der ich bin? Warum bin ich so geworden? Was hat sich im Laufe der Zeit in meinem Glauben und Tun verändert? Was ist geblieben? etc.

Eine zweite Gruppe von Erfordernissen möchte ich als »Tugenden« für pastorale Neuauf-

brüche bezeichnen: Als erste – und das wurde immer wieder angemahnt – ist die vom Evangelium geschenkte Freiheit der Christenmenschen zu nennen, die, so wurde beklagt, viel zu wenig

**»Freiheit
der Christenmenschen«**

in der Kirche wirklich eingelöst werde, sei es, weil sie »von oben« her eingeschränkt, sei es, weil sie »von unten« nicht beherzt genug praktiziert werde.

Mit dieser Freiheit in engem Zusammenhang stehen weitere Tugenden wie die Überwindung von Berührungsängsten, das Zulassen von Kritik, das Austragen von Konflikten. Die Kirche muss zu einem einladenden und offenen Ort werden, an dem Gastfreundschaft erfahren wird, vielleicht sogar ein Stück geistliche Heimat, wo verschiedene Spiritualitäten Platz haben und sich gegenseitig bereichern können, wo das Prinzip des Dialogs maßgeblich ist und nicht das der einseitigen Instruktion und Reglementierung.

Stark kommt es insgesamt auf eine Änderung der eigenen Wahrnehmung und Blickrichtung an: Viele lassen sich zu stark von der Kirche in Bann nehmen und sind daher zu sehr auf ihre institutionelle Fortdauer bedacht; das Bestehende bekommt so ein übergebührieliches Gewicht.

»Änderung der Blickrichtung«

Stattdessen geht es darum, einen Perspektivenwechsel vorzunehmen und vorrangig die Menschen mit ihren Freuden und Ängsten, Hoffnungen und Leiden in den Blick zu nehmen, unter ihnen nochmals besonders die, denen ein Leben-Können in Menschenwürde verwehrt wird.

Es muss alles getan werden, dass das Sich-Sorgen um die Menschen und ihre Menschen-

würde als oberste Leitdevise der Pastoral ernstgenommen und praktisch eingelöst wird (propter nos homines et propter nostram salutem). Eine Kirche, die ganz nahe bei den Menschen ist, ihre Tagesordnung von deren Notwendigkeiten bestimmen lässt, darf darauf vertrauen, ganz nah bei Jesus Christus und – durch ihn, in ihm und mit ihm – bei Gott zu sein. Eine so »geerdete« und zugleich visionäre Pastoral braucht sich keine Sorgen um ihre Zukunft zu machen.

Strukturelles

● Schließlich lässt sich noch eine dritte Gruppe von Erfordernissen anführen, die sich auf strukturelle Gegebenheiten richten. Die wichtigsten Forderungen diesbezüglich waren: grundsätzliche Transparenz bei allen pastoralen Planungen und Strukturveränderungen, die grundsätzliche Partizipation zumindest der Betroffenen daran, das Zulassen und Fördern der vorhandenen Charismen auf allen Ebenen kirchlichen Wirkens, die Sorge um eine gedeihliche »Unternehmens«-Kultur in der Kirche etc.

An die Stelle des hierarchischen Organisationsprinzips müssen, wurde mehrfach gefordert, stärker die Prinzipien der Selbststeuerung und der Vernetzung treten, also eine Ernstnahme

**»Selbststeuerung
und Vernetzung«**

des Subsidiaritätsprinzips auch in der Kirche. Wer Neues will, muss auch zulassen, dass experimentiert wird, dass etwas riskiert wird, dass es dabei auch zu Fehlern kommen kann; mehr Fehlerfreundlichkeit in der Kirche wurde ausdrücklich angemahnt. Pointiert wurde von einem unabdingbaren Wechsel von der Komm-Struktur zu einer Geh-Struktur der Kirche gesprochen.

Ermutigendes und offene Fragen

● In den Gruppen wurde Aufbrüche der Kirche vor Ort zusammengetragen. Als Einzelne muten sie möglicherweise klein und unbedeutend an; ihre Zusammenschau ergibt ein ermutigendes Projekt. Insofern lässt sich für die Tagung insgesamt und für das, was sie bei den Teilnehmern und Teilnehmerinnen ausgelöst hat, eine positive Bilanz ziehen.

Natürlich blieben und bleiben auch Fragen offen, manche Probleme ungeklärt. So ist etwa zu fragen, ob bei allem guten Willen, sich auf Neues einzulassen, nicht noch eine kirchliche

»kirchliche Binnenperspektive«

Binnenperspektive in den Gesprächen vorherrschte. Der Blick darüber hinaus fällt offensichtlich immer noch schwer. Das zeigt sich bereits darin, dass die Sorge um die Ökumene auf der Tagung ebenso unterbelichtet blieb wie die Notwendigkeit eines Dialogs und einer Zusammenarbeit aller Religionen auf Zukunft hin. Auch die Fragen nach der gesellschaftlichen Reichweite kirchlicher Neuaufbrüche sowie der Resonanz gesellschaftlicher Aufbrüche innerhalb der Kirche blieben eher ein Randthema.

Vielleicht liegen diese Defizite darin begründet, dass der Blick auf die derzeitigen Mängel in der Kirche – Priesterangel, Gläubigenangel, Finanzmangel – dermaßen dominant geworden ist, dass er anderes, womöglich Wichtigeres erst gar nicht mehr zur Kenntnis nehmen lässt. Wie jedoch »Außenstehende« dafür gewonnen werden können, sich für einen solchen »Mangel-Verein« zu interessieren und sich in ihm zu engagieren, bleibt unerfindlich.

Eine zweite Blockade für nachhaltige pastorale Neuaufbrüche ist zu benennen: Es fehlt

derzeit in der katholischen Kirche eine Vision, dass sich grundlegend in der Kirche etwas ändern könnte, was schon längst zur Änderung ansteht, angefangen bei der Amts- und Leitungs-

»Auftrieb gebende Vision fehlt«

frage. Wo eine solche Auftrieb gebende Vision fehlt, darf man sich nicht wundern, dass vieles in der Pastoral sich auf eine pragmatische Flickschusterei dessen beschränkt, was von Grund auf anders angegangen werden müsste.

Es muss deswegen nüchtern zur Kenntnis genommen werden: Bei allen hoffnungsvollen Neuaufbrüchen, die es gibt und die zu stärken sind, hat sich in weiten Teilen der katholischen Kirche ein Klima der Resignation breit gemacht, das lähmend wirkt. Es erweist sich darum langfristig als äußerst verhängnisvoll, wenn man sich auf den verschiedenen Ebenen der Kirche mit dem derzeitigen Reformstau so gut wie möglich zu arrangieren versucht, statt ihn offensiv anzugehen.

Auch wenn es gern bestritten wird und gegeneinander auszuspielen versucht wird: Das Bemühen um den fälligen Strukturwandel ist sehr wohl als Ausdruck einer tief im Evangelium verankerten Spiritualität ernst zu nehmen und zu würdigen. Woher sonst sollte jemand motiviert sein, sich dermaßen intensiv um die Kirche zu kümmern?

Kriterien

● Einen weiteren zwar angerissenen, aber weitgehend noch offenen Punkt bildet die Kriterienfrage: Was muss eingelöst sein, dass von »Neuaufbrüchen« gesprochen werden kann? Auf die Dringlichkeit, entsprechende Unterscheidungen vorzunehmen, hat Matthias Drobinski

mit seinem Hinweis darauf aufmerksam gemacht, dass derzeit die neuen kirchlichen Bewegungen gern für sich reklamieren, sie verhüllen der Kirche zu dem überfälligen geistvollen Neuaufbruch.¹

Auf welche Kriterien berufen sie sich dabei? Sie verweisen darauf, dass Menschen, die zu ihnen stießen, zu ganz neuen Erfahrungen gelangen würden, was der Glaube eigentlich für ihr Leben bedeute, und entsprechend ihre Lebensgewohnheiten verändern würden. Genau auf diese persönliche Entscheidung und das Gewinnen einer auch nach außen wirkenden inneren Überzeugung komme es an. Die Kirche halte

»Dringlichkeit,
Unterscheidungen
vorzunehmen«

mit ihrer reichhaltigen Tradition großartige Ressourcen dafür bereit, die es nur zu entdecken gelte. Auf diese Weise gelange man dazu, die Kirche wirklich zu lieben, statt an ihr herumzunörgeln.

Nicht zufällig finden die neuen kirchlichen Bewegungen unter kirchlichen Amtsträgern großen Anklang und deren Unterstützung. Umgekehrt haben es Gruppierungen und Bewegungen, die erheblichen Reformbedarf in der Kirche sehen und dies öffentlich anprangern, wie beispielsweise die Kirchenvolksbewegung oder die »Initiative Kirche von unten«, schwer, vonseiten der »Amtskirche« als legitime innerkirchliche Initiativen anerkannt zu werden. Auf welche Kriterien berufen sich diese für ihr Engagement zugunsten eines kirchlichen Neuaufbruchs?

Entscheidend ist zweierlei: Ein – immer wieder neu ansetzendes – Maßnahmen an der

biblischen Botschaft. Beispielhaft dafür ist die Erinnerung durch Marie-Louise Gubler daran, wie radikal in Texten der Bibel vom Neuen die Rede ist.² Diese Radikalität nicht zu verharmlosen, ist ein wichtiges Kriterium für einen Neuaufbruch, in dem der Geist Gottes am Wirken ist.

Das Zweite, woran Maß zu nehmen ist, sind die Menschen von heute mit ihrer Freude und Hoffnung, Trauer und Angst, und zwar prinzipiell alle Menschen, vorzugsweise die Armen und

»Maßnahmen an
der biblischen Botschaft«

Bedrängten, und nicht nur die vermeintlich ohnehin schon Bekehrten. Hier schließt sich der Kreis: Je näher und uneigennütziger die Kirche bei den Menschen ist, desto mehr kommt das, worum es der frohen Botschaft geht, in die Welt. Und vielleicht ist davon schon mehr in der Welt; und nur eine binnenkirchlich fixierte Perspektive versperrt sich den Blick dafür.

Ein praktisch-theologisches Desiderat sei noch vermerkt: Es fehlt an Fallstudien, die de-

»die Menschen von heute«

tailliert den Verlauf von Neuaufbrüchen verfolgen und die so dazu verhelfen würden, die Bedingungen für ein Gelingen oder Scheitern genauer zu erfassen.

Unsere Tagung hat auf diese Fehlstellen und Fragenkreise aufmerksam gemacht und damit begonnen, dem Austausch und dem engagierten Diskurs, der Entwicklung von Visionen und der Untersuchung von Aufbrüchen erneut einen Ort zu geben. Mögen es in Zukunft mehr werden.

¹ Vgl. den Beitrag von Matthias Drobinski in diesem Heft.

² Vgl. den Beitrag von Marie-Louise Gubler in diesem Heft.